Heilige Berge [Fortsetzung]

Autor(en): **Renker, Gustav**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **38 (1948)**

Heft 25

PDF erstellt am: **27.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-643880

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Bärg-Cheiglet

Abgesägte Zaunpfahlspitzen dienen als Ries. Die Sennenbuben nehmen ihr Amt genau, das Kegelstellen ist hier auf holperigem Boden nicht so einfach

Kritisch betrachtet ein jeder des andern Würfe, und auf einer mitgebrachten Schiefertafel werden die Leistungen notiert

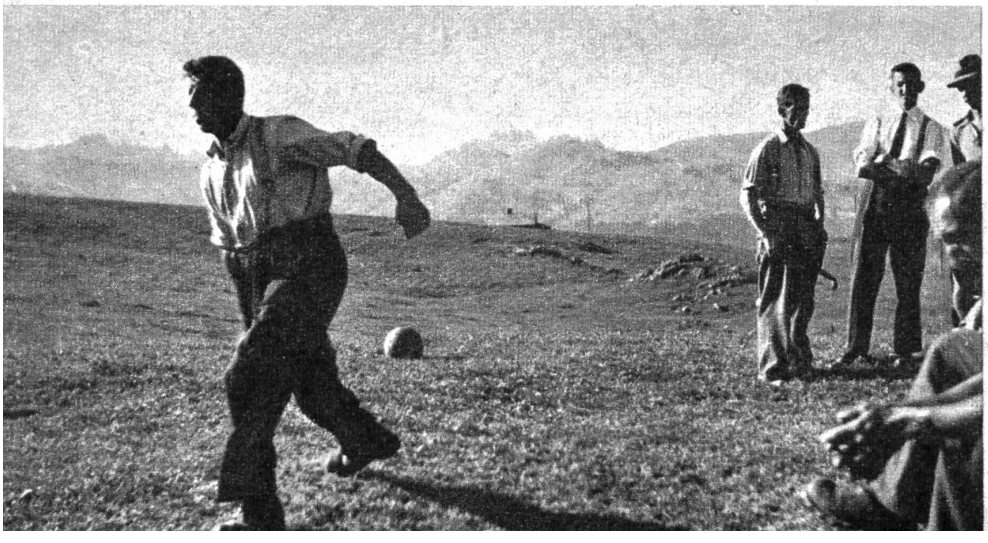
Kegeln zählt wie das Jassen gewiss auch zum schweizerischen «Nationalsport». Es gibt ja sogar eigentliche Meisterschaften für das Kegeln, wo männiglich auf hochpolierten Bahnen in millimetergenauem Wurf seine Kunst unter Beweis stellen kann. Dieselben Meisterkegler könnten sich des Lachens kaum erwehren, wenn sie einmal an einem waschechten Bärg-Cheiglet teilnehmen sollten, wo das Ries aus abgesägten Zaunspitzen besteht und die Kugel über holperigen Weidboden geworfen wird. Doch jedem das seine. Was für den Städter die hochpolierte Bahn mit automatischem Stellwerk und künstlicher Beleuchtung, das ist für den Sennen auf der Alp der Cheiglet in frischer Bergluft auf holperigem Grasboden.

Wenn die Sennen aus der Umgebung ihren Mutz anziehen und, die Pfeife zwischen den Zähnen, sich zu ihrem Blätz begeben (lies Kegelbahn), dann kann man sicher sein, dass an diesem Kegelsonntag hitzig um jedes Babeli mehr oder weniger gekämpft wird. So ein Bärg-Cheiglet inmitten der bimmelnden Kuhherde, in würziger Bergluft, unter Gottes freiem Himmel hat seinen eigenen Reiz, und wenn die siegreiche Sennenschar bei Sonnenuntergang wieder in ihre Alphütten zurückkehrt, dann sind diese wetterharten Bergler auf ihren Sieg nicht weniger stolz als in der Stadt die routinierten Meisterkegler.

—ep—

Früh übt sich, was ein Meister werden will. Vorläufig schaut der Hänsel kritisch zu, was die Grossen leisten, aber bald einmal wird auch er die Kugel werfen

Hier wird kraftvoll zum Wurfe ausgeholt, die Kugel muss anders als auf der hochpolierten Bahn geworfen werden, doch wer auf holperigem Boden in freier Bergnatur ein «Babeli» wirft, der kann das sicher auch auf einer modernen Kegelbahn



(32. Fortsetzung)

"Ja, das war eine Steinlawine. Aber wo wolltet ihr denn hin?"

"Auf das Schneewinkelhorn."

Er sah sie erstaunt an. "Es ist ja noch niemand auf dem Gipfel gewesen, sagen die Leute. Und wenn man es wagen will - hier geht kein Weg zur Spitze. Bis auf das Ringband, auf dem wir sitzen, ist es leicht, und hier sind auch schon früher Jäger hingeschritten. Aber dann!"

"Er wollte durch die Schneerinne hinauf. Sagte, es sei nicht mehr weit."

"Oh, ihr armen Narren! Hier beginnt ja erst der Kampf. Und die Schneerinne geht oben, etwa fünfzig Meter höher, in glatte Wände über. Von ihnen fallen bei Regen und Sturm die Steine nieder und sausen durch das Couloir in die Tiefe. Wie konntet ihr nur so unbesonnen sein!"

Rita liess das Haupt tief auf die Brust sinken.

"Fragt nicht, Hirt! Es ist das Geheimnis eines armen Lebens um diesen Berggang."

Der Alte löste die Schlingen des Seiles und legte dessen Ende in einem festen Knoten um Ritas Brust.

"Noch eines will ich fragen: der Tote, der dort unten liegt, hatte einen schweren, seltsam behauenen Stein im Rucksack. Die Wucht des Sturzes hat den Sack von den Schultern gerissen, etwas weiter hinausgeschleudert und den Stein zerbrochen. Aber man sieht es doch: es ist ein ganz seltsam geformter Stein. Weisst du, junges Weib, was dieser Stein bedeutete?"

Ernst und gewichtig drang diese Frage zu Rita.

"Ich habe den Stein nie gesehen. Er hatte ihn sorgsam verpackt."

Sie schritten einige Minuten das Band entlang gegen Osten. Von dort aus leitete eine steile Gratrippe in das unbestimmte Grau des Nebels hinab.

"Es führen leichte Aufstiege durch Schneerinnen und Couloirs auf das Band, aber heute sind sie von fallenden Steinen gefährdet. Deshalb müssen wir einen etwas steileren, aber sicheren Weg wählen. Steig du nur ruhig hinab - ich halte dich am Seile fest."

"Wohin führt Ihr mich?"

"In die Alp Maria-Schnee, wo ein warmer Herd wartet. Du bist ja bachnass von der Regennacht."

Rita klomm langsam und vorsichtig, aber nicht ungewandt in die nebelwogende Tiefe. Der Alte stand oben, unbeweglich wie aus Stein gehauen. Ruckweise lief das sichernde Seil durch seine Fäuste. Als Rita auf einem sicheren Plätzchen war, folgte er ihr mit bedächtigen Bewegungen.

Wieder tauchte Rita in den Nebel hinab. Da hemmte sie eine Frage, die von oben kam.

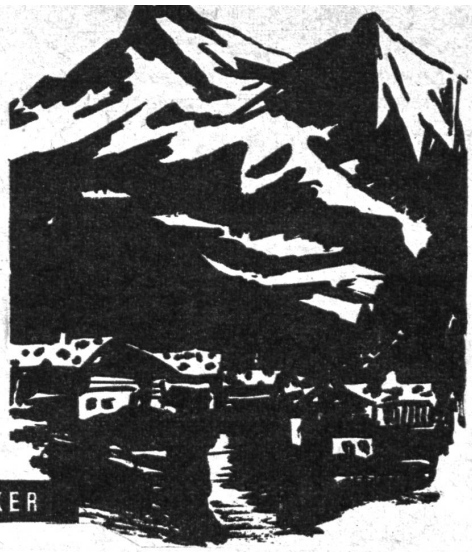
"Wer war der Mann, der jetzt still unten auf dem Geröll liegt?"

"Tonio Feltrinelli, der Werkmeister von Alpmatten. Und mein Mann!"

"Dein Mann!" Wieder das tiefe Mitleiden in der Stimme.

Langsam rollte das Seil ab, und allmählich sanken die beiden Menschen zur Tiefe nieder. Grüne Matten hoben sich

Heilige Berge



EIN ALPENROMAN VON GUSTAV RENKER

aus dem Nebel, über die sie der Hütte von Maria-Schnee zugingen.

Rita Feltrinelli lag auf dem Bett in der Hütte von Maria-Schnee, und um sie waren wirre, verzerrte Gesichter. Sie sah die steile Schlucht vor sich, hoch aufragend bis zu den grauen Abendwolken und tief niederstürzend in einen unabsehbaren, finsteren Abgrund. Blitze rissen feurige Strassen durch die Nacht und oben heulte ein wildes, urweltliches Sturmlied. Ein Gesicht grinste auf sie nieder, von dem die letzten Hüllen ruhigen Denkens abgefallen waren. Der Wahnsinn fletschte gelbblinkende Zähne und streckte, lange, dürre Knochenarme nach ihr aus, entsetzlich lang, denn sie schienen wie zwei weisse Stangen aus der Nacht zu wachsen und im Blitzlicht aufgleissend durch die ganze Schlucht hinzuzucken. Nur Gesicht und Arme - sonst nichts. Und ein grelles Schreien durch das Wettertosen!

Rita duckte sich vor diesen Armen zur Seite, barg das Gesicht in den Händen, warf sich dann wieder auf, bäumte sich und wand sich, denn die Arme belebten sich jetzt und ringelten sich wie weisse Schlangen an sie heran, züngelten nach ihrem Halse und waren von grauenhafter Beweglichkeit.

Der Alte sass neben dem Bette und kühlte die fieberheisse Stirn mit dem Eiswasser des Gletschers. Rita sah ihn einmal - es war wie eine Vision. Das dunkle Gewölk verschwand für einige Augenblicke, aus der düsteren Schlucht wurde eine freundliche, saubere Stube, auf deren grobhölzerner Diele Sonnenflecken wie goldene Falter sassen und mit feingeäderten Flügeln zitterten. Und aus dem Gesicht, das halb einem Dämon, halb dem Werkmeister Tonio Feltrinelli angehörte, wurde ein mildes Greisenantlitz, das sich sorgend über sie beugte. Dann verschwand das liebe Bild und eine süsse, schwere Müdigkeit kam über das junge Weib. Sie hörte in dem tiefen Schlaf, der sie nun mit zärtlichen Armen umfing, noch zwei Stimmen, eine tiefe, beruhigende und eine lebhafte, junge. Sie wusste, wem diese junge Stimme gehörte, aber sie hatte nicht mehr die Kraft, sich aufzurichten und die Arme auszustrecken. Sie fühlte nur mit einem Male, dass sie geborgen, behütet war, nicht allein heute, sondern für immer. Und schlief mit einem Lächeln auf den reinen Kinderzügen.

"Sie schläft!" sagte der Alte und schob die Decken sorgsam zurecht. Dann hängte er mit vorsichtigen, leisen Bewegungen vor jedes der Fenster ein grünes Tuch, so dass eine heimelige Dämmerung in dem Raum entstand.

"Kommen Sie vor die Hütte!" sagte er dann zu Lauener, der noch immer so, wie er eben gekommen war, in der Mitte der Stube stand und auf Rita starrte. Er schien den alten Mann gar nicht zu hören, so dass dieser ihn endlich an der Hand fasste.

"Kommen Sie!"

Und nun sassen sie auf dem Bänklein vor der Hütte und der Hirte erzählte dem Ingenieur, was er von den Ereignissen der letzten Nacht wusste.

"Ihn habe ich bald gefunden - er lag dort, wo er liegen musste, am Fusse des unteren Wandgürtels. Er lag auf dem Geröll, die Arme weit ausgebreitet und den Kopf tief in die Steine gebohrt. Als ich den Körper wendete, sah mir statt des Gesichtes eine unförmliche, blutige Fleischmasse entgegen, aus der wie ein ausgelaurener Sack die leere Hülle eines Auges hing. Er muss mit dem Kopfe nach vorn über den ersten Schluchtabbruch gestürzt und sofort tot gewesen sein. Etliche Meter unter ihm lag sein Rucksack." Der Alte stockte etwas. "Ja, sein Rucksack - der hatte einen seltsamen Inhalt. Ich habe noch nie bei einem Bergsteiger eine Last dieser Art gesehen. Es war ein in Obeliskenform zubehauener Stein von wunderbarer Schönheit und Regelmässigkeit. Auf der Spitze des Obelisken aber war als Relief das Gesicht des jungen Weibes eingemeisselt, das dort in der Hütte liegt. Es muss ein grosser Künstler gewesen sein, der dies geschaffen hat. Die Gewalt des Sturzes aber hat ihn und sein Werk zerschmettert. Der Stein war in mehrere Stücke zerbrochen."

Lauener schwieg. Das Grauen vor dem Wahnsinn des Geistes, der Rita in seinen Banden gehalten hatte, schnürte seine Kehle zu.

Er stand auf und trat einige Schritte von dem Bänkchen weg. Die Grösse und Kraft der Bergwelt strömte wie ein gesunder, starker Strom auf ihn ein und befreite ihn von dem Untrennbaren, Fürchterlichen, das sich bei der Mitteilung des Alten schwer auf sein Denken gelegt hatte.

Er fühlte des Hirten Hand auf seiner Schulter. "Ja, sehen Sie nur in die Weite, atmen Sie nur diese starke, herbe Luft ein. Das sind Berge, die sind klar und rein, sind gütig und streng zugleich. Sie dulden nichts Hässliches in ihrem Reich - der Wahnsinn hört dort auf, wo die letzten Menschenstimmen in widerlicher Vielheit kreischen und streiten. Der tote Mann, den jetzt die Hirten der Staffelalp ins Tal tragen, hat sich ohne Ehrfurcht den Bergen genaht, und das kindlich junge Geschöpf hat er mit sich gezwungen. Aber die Berge haben Rein und Unrein streng geschieden. Sie haben ihn in die Tiefe geschleudert und die Ahnungslose auf sicherem Platz gebannt, bis der Retter kam. Sehen Sie, Walter Lauener, die Berge sind gerecht und gewaltig. Die Berge sind Gott, der überall dort ist, wo die Gebilde seiner Schöpfung unentweiht und rein sind."

So sprach der Alte. Und die Welt um ihn war still und klar. Hinter den Graten stieg die blaue Ewigkeit des Himmels empor und war ohne Ende in ihrer lichterfüllten Seligkeit. Und es war alles ein Schauen und Atmen, eine grosse, sengende Liebe: die kleine Blüte, die aus dunklem Traumauge zwischen den schlankgliedrigen Gräsern aufsah, das helle Murmellied der Quelle an der Felswand, der Bergfink, der mit schiefgehaltenem Köpfchen den Schnabel in das Wasser tauchte, und der alte Mann mit weissglänzendem Haar, der in allem stand und sprach.

In Lauener aber ging es wie jubelndes Singen: "Du Prophet! Du alter, herrlicher Prophet!" Er sah die dunkle Brille auf sich gerichtet und spürte hinter ihnen ein Auge, das in der Einsamkeit Kraft und Ferne gefunden hatte, ein Auge, das nicht mehr an Kleinem haften blieb, sondern das Schauen in die unendliche Weite gelernt hatte.

Der Alte wandte sich nach einigen Minuten andachtsvollem Schweigen und ging wieder der Bank zu. "Und nun erzählen Sie, Ingenieur Lauener, was Sie über den Werkmeister Feltrinelli wissen."

Langsam und zögernd berichtete Walter. Er umkreiste jede Klippe, die das gleichmässig hingleitende Schiff seiner Erzählung verändern könnte, die grossen Klippen der Liebe, der Leidenschaft, die sich aufstellten, sobald in dem Bericht von Rita die Rede war. Er erwähnte Feltrinellis ersten Versuch, dem Schneewinkelhorn einen Weg abzuringen, er kam zu dem Augenblick, da Rita die Hütte betreten hatte. Die Worte drängten sich, verballten sich, blieben stecken und schoben sich in ungeordneten Reihen nach vorn, aus dem ruhigen Erzählerton begann die Erinnerung an jene Nacht zu zittern.

Der Alte, der bislang ruhig lauschend dagesessen war, blickte auf und sah, wie die Wucht der Ereignisse von dem Ingenieur Besitz nahm, ihn veränderte.

"Sie brauchen nicht weiter zu erzählen, Lauener. Sie leiden selbst an dem Schicksal Rita Feltrinellis."

Da riss es Lauener auf, die Gleichgültigkeit des Berichtens wurde von der Naturkraft seines Empfindens zerrissen. Und überströmend, eine befreiende, erlösende Beichte, stürzte es von seinen Lippen.

Er und Rita. Die starken, haltenden Fäden der Gemeinsamkeit, das Ineinanderfliessen ihres Wesens in jener Hüttennacht und danach die freiwillige Trennung durch ihr strenges Pflichtbewusstsein, die Hoffnungslosigkeit langer, langer Tage und die in ihm immer mehr aufdämmernde Gewissheit, dass die Geliebte von der Hand eines wahnsinnigen Fanatikers in den Abgrund geführt wurde. Diese Gewissheit, die so furchtbar war, weil ihr Lauener machtlos und schweigend gegenüber stehen musste.

"Ich ahnte, dass Feltrinelli irgendeiner phantastischen Lösung seiner verirrten Künstlerschaft zusteuere. Für seinen Grössenwahn war der unerstiegene Berg der einzig würdige Altar, auf dem er Apollo opfern wollte. Er hatte nicht die Ehrfurcht vor den Bergen, die Natur sprach nicht zu ihm - für ihn war das Schneewinkelhorn nur ein riesenhaftes Denkmal seiner selbst."

Er atmete tief auf. "Aber der Berg hat ihn von sich gestossen. Sie jedoch, Sie haben Rita gerettet."

Er fasste des Alten Hände.

"Für mich - Sie!"

Aller Dank, dessen Laueners heisse Jugend fähig war, bebte in diesen Worten. Der Hirte aber führte ihn zur Hütte. Vor der Tür blieb er stehen.

"Gehen Sie allein hinein - ich mag diese Stunde nicht stören."

Und Lauener trat ein, leise, vorsichtig, falls Rita nach der Bewegung, die der Hirt gehört hatte, doch wieder eingeschlummert sein sollte.

Aber sie war erwacht. Sie sass aufrecht im Bett und sah sich verwundert in dem ihr fremden Raum um. Da knarrte die Diele unter dem Fusse Walters. Das Mädchen erblickte ihn, den sie im Grauen der Bergnacht schon verloren erwähnte.

Sie streckte die Arme nach ihm aus und leise, als könne ein lautes Wort die ersehnte Gestalt verscheuchen, sprach sie: "Du! Bist du endlich da!"

Dann sprachen sie davon, wie nun alles werden sollte. In Lauener war das Ungestüm des Jungen, der knapp vor dem Ziele steht.

"Du wohnst einstweilen bei der Mattner; da sind wir nahe beisammen, Tür an Tür, und die Zeit verstreicht schneller. Es wird ein neues Administrationsgebäude errichtet, und ich bekomme dort eine Dienstwohnung. Das Werk wird ja nun fertig, und ich bleibe als leitender Ingenieur hier. Und da können wir jeden Tag nach Feierabend in unser künftiges Heim gehen und von kommenden Seligkeiten träumen."

Rita schüttelte ernst das Haupt. "Du sollst nicht davon sprechen, Walter. Er ist noch nicht begraben und hat mich doch so liebgehabt. Das Leben in uns ist stärker als seine arme, tote Liebe, und ich kann mich dagegen nicht wehren. Ich muss zu dir. Aber lachen und jubeln wollen wir nicht. Jetzt noch nicht. Vielleicht nur still und leise träumen vom Kommenden und uns dabei in die Augen sehen."

Sie schmiegte sich eng an ihn.

"Wie denkst du dir also die nächsten Monate?" fragte er ruhiger, denn er empfand, dass sie recht hatte.

Der Alte trat herein. Er war etwa eine halbe Stunde draussen auf dem Bänklein gesessen und hatte die Wellen gefundener Liebe in seiner stillen Hirtenstube branden und schlagen lassen. Es ging aber nun gegen Abend, und er gedachte, die Mahlzeit zu richten.

"Wir beratschlagen, wie wir die nächsten Monate gestalten wollen", sagte Lauener frei und offen zu ihm. Er hatte Rita erzählt, wie gross und schicksalshaft der Hirte von Maria-Schnee über ihrer Liebe gestanden sei. Das Mädchen hob sich vom Lager und trat zu dem Alten.

"Ich danke Euch mein ganzes, kommendes Leben. Und weil ich hoffe, dass es mehr Sonne haben wird als meine Jugend, danke ich Euch gern und froh."

Der Alte nahm Ritas feinen Kopf in seine beiden Hände und sah sie ernst an.

"Es ist mir grosse Gnade und Barmherzigkeit widerfahren durch dich."

Und ein zarter Kuss ging wie ein Segen von seinen Lippen auf ihre Stirn.

"Was habt ihr nun aber vor? Wie willst du, Walter, das Gut verwalten' bis es ganz in deine Hände gegeben ist?"

Es war das erstemal, dass er zu Lauener das Duwort gebrauchte. Und dem Ingenieur war, als ob damit die beengende, gesellschaftliche Schranke gefallen sei, die der Hirt, der einst im Strome der kulturübertünchten Welt gelebt hatte, dem fremden Ingenieur gegenüber einhalten zu müssen glaubte. Lauener wusste nun, dass ihn der Hirt zu den innerlich Reichen und Starken zählte, deren Leben an heilige Erde gebunden war gleich dem der Bauern von Alpmatten. Und dieses Wissen beglückte ihn tief.

"Ich wollte sie zu Frau Mattner bringen und vorderhand in deren Hut stellen."

"Nein", sagte Rita, "ich will jetzt nicht unter die Leute vom Dorfe, nicht in den Strom von Rede und Antwort. Es ist zuviel Schweres in mir, das erst überwunden werden muss. Ich möchte allein sein. Oder, da dies nicht möglich ist, unter fremde Menschen, die mich und mein Schicksal nicht kennen. Vielleicht könnte ich einen Dienst als Erzieherin in einer Stadt annehmen."

Der Alte wiegte bedächtig das Haupt. "Die Stadt täte dir nicht wohl. Du musst auch körperlich, nicht nur seelisch gesunden. Und du musst Menschen um dich haben, die an deinem Geschick liebenden Anteil nehmen. Du musst über alles, was war, sprechen können. Die innerliche Einsamkeit unter Fremden würde vergangene Bilder grenzenlos in dir emporwachsen lassen, das Schweigen würde dich ersticken. Ich weiss ein anderes; Bleibe du auf der Alp von Maria-Schnee! Ich war so lange einsam - nun hat die Jugend an meine Tür gepocht. Und seit dem letzten Weihnachtsabend fühle ich, dass der Mensch doch zum Menschen will. Es kommt jetzt der Sommer mit seinem unerschöpflichen Schenken und dann der Herbst, der goldklar über den Höhen liegt. Wenn aber hier oben der erste Schnee fällt, dann mag dich Walter holen. Im Lichtbade des Sommers und Herbstes wirst du dann hier die Seele reiner gebadet haben, als du es in den grauen, widersinnigen Ziegelhaufen der Städte tun könntest."

"Wenn Ihr mich Heimatlose hierbehalten wollt...!" sagte Rita bittend.

Also blieb sie in der Hütte von Maria-Schnee. Die Vorratskammer wurde zum heimeligen Mädchenzimmer umgestaltet, wenngleich stets das einfache Wesen der Alphütte gewahrt blieb.

Etliche Tage danach trug ein Maultier allerlei Hausgerät aus dem Tal auf die Alp. Ein schlichtes Bett aus hellgebändertem Buchenholz, einen Schrank und einen grossen Spiegel.

"Weiblichkeit will ihr Recht haben!" lachte der Alte vergnügt, als die helle Glitzerscheibe an der Wand hing und sich in ihr die Sonnenstrahlen verfingen, um von da einen widerspenstig krausen Weg in alle Ecken zu nehmen.

Die geringen Habseligkeiten Tonio Feltrinellis wurden an die Arbeiter verschenkt. Die Möbel seiner Wohnung gehörten ohnedies dem Werke, und von allem nahm Rita mit Ausnahme ihrer Kleider und Wäsche nur die Gitarre mit, auf der einstmals schon ihre Mutter gespielt hatte.

"So arm bin ich nun, Walter!" sagte sie, als der Ingenieur wieder zur Alp kam. "Einige Kleider und die alte Gitarre! Ich kann dir nichts, gar nichts in die Ehe bringen."

"Rede keinen Unsinn - ich habe nie danach gefragt", brummte Walter scherzhaft ärgerlich.

Der Alte aber liess sich vernehmen: "Das sollst du nicht sagen, Rita. Ich bin doch nun so eine Art Adoptivvater von dir, nicht wahr? Und als solcher habe ich Pflichten. Die werde ich wohl erfüllen müssen!"

Amsellied

Die Töne der Amsel füllen
Die Schalen des Abends mit Träumen.
Wie reife Früchte, die sich enthüllen,
So fallen sie von den Bäumen,
Von jedem Blatt.

Am Rande der Stadt,
Wo die Armen wohnen,
Sitzen die Leute auf den Balkonen
Und trinken sich satt.

Hugo von Bergen

Der Pilatus (Photo O. Brunner)

Und schmunzelte dabei so behaglich, wie es Lauener bei dem ernsten Mann der einsamen Alp nie gesehen hatte.

Der Ingenieur wusste nun aber, wer ihm die schönen Möbel in seine neue Dienstwohnung gezaubert hatte, die er fand, als er an einem Wochentag sein künftiges Heim besichtigte.

Ein Wagen hätte sie mühsam aus der Stadt heraufgeschleppt, meldete der Hauswart, den er befragte. Und es sei alles richtig: für den Ingenieur Lauener in dessen künftiger Wohnung abzuladen. Werde wohl ein guter Onkel oder eine Tante des Herrn Ingenieurs sein, sagte der Mann und kniff mit plumper Vertraulichkeit das rechte Auge zu.

Der Hirte aber, den der Dank des jungen Mannes bei seinem nächsten Alpgang springflutartig überfiel, hob warnend die Finger: "Fein stille, Walter. Das soll Rita am Hochzeitstage überraschen. Dich geht es auch gar nichts an - du kannst dir deine Sachen selbst zusammensparen."

Und der schöne Diplomatenschreibtisch! Ob der auch für Rita allein sei, forschte Walter schelmisch.

"Natürlich! Eine Hausfrau hat allerlei zu schreiben." Dabei blieb es, und der Alte wollte von der ganzen Sache nichts mehr hören. -

Weissleuchtend zog sich nun der Staudamm durch das Tal von Alpmatten, und hinter dem Langgrätli war mit einem Male ein Bergsee entstanden. Durch riesige Schleusen donnerten die Wasser in dunkle Röhren und schossen wirbelnd, mit ungeheurer Kraft talab, um sich tiefer unten auf Turbinen zu stürzen. Unter ihren Fäusten sprang der Wunderfunke des elektrischen Lichtes auf und dicke Kabel leiteten die fürchterliche Kraft in die Ebene. Das Barackendorf im Tal verschwand wieder, rasch und plötzlich, wie es gekommen war. Es entstand neu, tiefer unten im Tal, wo man nun an die Errichtung einer Fabrik schritt, von der aus sich langsam der Bau einer breiten Fahrstrasse gegen das Alpmattnertal zu wand. Das geschäftige Leben der Industrie breitete sich unterhalb Alpmattens aus und dort fühlten sich sowohl die Arbeiter wohler, wie es auch den näher der Stadt lebenden Einwohnern wenig verschlug, Fremde bei sich zu sehen. Im Gegenteil, sie erblickten durch diesen Zuwachs an Menschen eine Hebung ihres Gebietes. In Alpmatten wurde es wieder ruhig, das Volk war wieder Herr seines Tales. Von der ganzen Niederlassung blieb nur das langgestreckte, hellmaurige Gebäude der Kraftanlage und weiter rückwärts, von den Fichtenarmen des Bannwaldes umfächelt, das schlichte Haus, darin die Wohnung des Ingenieurs und der wenigen Arbeiter und Monteure war. Es waren dies aber keine landfremden Italiener, sondern Männer aus dem Unterlande, die sich leicht unter die Dörfler mischten, und deren geringe Zahl vor einer Ueberfremdung des Bergdorfes schützte.

Alpmatten blieb, was es war.

Und als der Sommer prangte, blühten aus den Ritzen des Staudammes Blumen und sprossten Gräser.

"Im nächsten Jahre ist der Damm ein grünes Rasenbord, hinter dem sich der liebliche Bergsee ausbreitet", sagte Lauener zu Lehner, als sie einen abendlichen Spaziergang an die Stelle machten, wo einmal fast Bauernblut und Italienerblut geflossen wäre. "Siehst du, die Natur selbst gleicht alles wieder aus und umkleidet das Fremde mit ihrem unerschöpflichen Grün. Bist du's nun zufrieden?"

Der Mattnerbauer sah lange sinnend über den See hin. "Es ist schön hier und still. Die Lydia geht nachmittags oft an den See und strickt dort. Kinderhäubchen, winzig kleine Strümpfchen und Jäckchen. Sie ist träumerisch und ruhig geworden in den letzten Monaten. Und ich sehe es gern, wenn sie stundenlang am See sitzt. Ich denke, es geht da durch die Seele der Mutter auch ein Segen in das junge Wesen, das in ihr schlummert.

Ich bin's so wohl zufrieden." Und nach einer Weile fuhr er im alten, herben Bauernton fort: "'s ist auch besser, seit wir jetzt das elektrische Licht zu Alpmatten haben. Man braucht das Feuer nicht mehr so zu fürchten. Im Frühjahr kaufe ich mir eine elektrische Dreschmaschine – das spart Zeit und Kraft."

"Von all dem, was dich einmal in Alpmatten beunruhigte, ist nichts mehr geblieben", sagte Walter.

"Ausser dem dort!" Hans wies auf den kleinen Friedhof am Waldrand, auf dem in etwa zwanzig Gräbern die Arbeiter lagen, die während des Baues hier gestorben oder verunglückt waren.

Dort war auch das Grab Tonio Feltrinellis, das wohl die seltsamste Form dieser schon vergessenen, armen Ruhestätten hatte. Denn die Ummauerung des Grabes und die sich über dem Hügel erhebende Steinpyramide hatten Lauener und Lehner aus den behauenen, seltsam geformten Marmorklötzen gebildet, welche die Früchte der wild suchenden, einsamen Nächte Tonio Feltrinellis waren.

Als sie dann im Abenddämmern über die reifenden Felder heimzu gingen und das Schneewinkelhorn wie eine riesige Flammensäule im letzten Sonnenkusse auflodern sahen, blieb Lehner plötzlich stehen.

"Es kommt jetzt bald eine schöne, aber ernste Zeit für mich. Die Jugend ist dahin und ein neues Geschlecht wird vor meinen Füssen aufwachsen. Da möchte ich noch einmal mit dir zur Höhe gehen, so wie früher, als ich noch der arme Holzer vom Rauhwald war. Und weisst du, wohin ich mit dir steigen möchte?"

Lauener sah den Freund fragend an.

"Auf den Gipfel, den wir damals sahen, als du in unser Tal kamst und ich trotzig und verbissen neben dir herschritt."

"Das Schneewinkelhorn!" sagte Lauener, und durch seine Erinnerung zuckte die Schicksalswende Ritas.

"Ja, auf das Schneewinkelhorn. Vielleicht ist es uns gnädiger als dem Armen, der dort drüben den letzten, langen Schlaf träumt."

"Ich gehe mit dir, Hans. Wir schlafen auf der Alp von Maria-Schnee und versuchen es dann am frühen Morgen. Wenn du Lust und Zeit hast, sage es mir."

"Jetzt stehe ich vor der Ernte – in den letzten, schönen Herbsttagen wollen wir es wagen. Es soll ein schöner Tag werden, und wir wollen trotz Ehe und Vaterschaft wieder einmal ganz unserer Freundschaft leben!" –

Als Lauener an einem Samstag des Augustendes wie allwöchentlich gegen Maria-Schnee stieg, holte er hinter der Staffelalp den langsam aufwärts schreitenden Alten ein.

"Ich habe wieder einmal medizinieren müssen", erklärte dieser. "Der jüngere Senn von Staffelalp hat sich vor einem Monat an einem rostigen Nagel wundgerissen. Und wie es die Leute so machen – Baumharz darauf und ein kräftig Sprüchlein gebetet. Nach etlichen Tagen schwoll der wunde Fuss an. Der Senn lag im Heu, trank geweihtes Wasser und schmierte allerlei Pech und Fett auf. Heute endlich haben sie mich gerufen. Ist ein trauriger Fall – das Glied ist schon abgestorben und in Verwesung übergegangen. Es ist bitter, da nicht helfen zu können. Der Mann muss morgen ins Tal getragen und in die Stadt geführt werden. Einbeinig wird er zurückkommen. Es war höchste Zeit, dass sie mich fragten; so bleibt er wenigstens am Leben."

"Ihr konntet gar nichts tun?"

"Ich habe die Eitersäcke entleert – das Bein kann ich ihm hier und allein nicht abnehmen. Da gehört ein Chirurg her."

Er sah ärgerlich auf seine Hände. "Ich konnte dir vorhin nicht einmal die Hand zum Gruss geben, denn ich habe an dem verfaulten und vereiterten Fleisch herumgeschnitten und mich dann nicht ordentlich reinigen können. Nicht einmal Seife haben diese Nomaden. Ich musste mich mit Quellwasser und Sand reinigen."

Als sie abends in der Hütte unter der traulichen Lampe sassen, sprach Lauener von seinem und Lehners Plan.

Der Alte schwieg lange und sah sinnend in das Licht. Es war, als ob er etwas sagen wollte und schliesslich die Worte doch wieder zurückdränge.

"Meint Ihr", fragte Lauener, "dass es zu gefährlich, vielleicht unmöglich ist? Lehner ist Familienvater, und ich" – ein inniger Blick streifte Rita – "möchte auch nicht gerne sterben."

"Ihr könnt es schon wagen. Ich habe den Berg oft und aus grosser Nähe betrachtet. Es gibt Möglichkeiten, und ihr werdet sie finden. Ich will dir nichts von meinen Entdeckungen verraten, denn ich darf euch die Köstlichkeit des Pfadsuchens nicht rauben."

Am nächsten Morgen traf Walter, als er von seinem gewöhnlichen Nachtlager auf dem Heuboden in die Stube trat, den Alten und Rita vor einer grossen Schüssel warmen Wassers, dem ein starker, betäubender Jodoformgeruch entstieg. Der Alte hielt die rechte Hand im Wasserbecken, während Rita antiseptische Binden zurechtlegte.

"Eine dumme Sache!" erklärte der Hirte. "Ich hatte eine kleine Wunde am Handballen, einen Messerschnitt ohne Bedeutung. Und da habe ich mich wohl mit dem Verwesungsgift des Sennen infiziert."

Er schnitt die stark gerötete und hoch aufgeschwollene Stelle mit einem seiner medizinischen Messer, das er vorher ausgekocht hatte, an, liess reichlich Blut auslaufen und die Wunde dann von Rita verbinden.

Es verlief der Tag wie alle Sonntage, die Walter auf der Alp zubrachte. Der Vormittag in ernstem Gespräch der Männer, während Rita in der Hütte am Herde schaltete, der Nachmittag mit einem Spaziergang auf den Kamm und einem sonnigen Stündlein angesichts der unendlichen, blau verhauchten Ferne. Abends ging Walter wieder nach Alpmatten hinab.

Rita schlief noch den letzten, tiefen Morgenschlaf, als der Alte in ihre Stube trat. Er war zu einer Bergfahrt gerüstet, hatte die derben Nagelschuhe an und einen nicht allzu schweren Rucksack auf den Schultern.

Behutsam strich er Rita über die Stirn, so dass sie erwachte und ihn mit schlaftrunkenen Augen ansah.

"Ich habe einen wichtigen Gang zu tun, Rita. Es kann oft zu spät werden, wenn wir zögern, lang Geplantes auszuführen. Vor Abend komme ich schwerlich zurück. Besorge das Vieh und verträume den schönen Tag auf der Wiese."

Er wandte sich zur Tür.

"Vater!" Der Name, den sich der Hirt von Rita ausbedungen hatte, schwirrte angstvoll durch das Zimmer. "Wie geht es mit deiner Hand?"

"Sie schmerzt und die Schwellung ist auf den Arm übergegangen."

"Da solltest du nicht fortgehen!"

"Eben deshalb gehe ich – morgen vielleicht ist es zu spät. Es ist ein wichtiger Weg, Kind, und du darfst mich nicht aufhalten."

Der Tag wurde Rita zu einer Kette von unruhigen, endlos langen Minuten. Immer wieder sah sie sich im Talkessel von Maria-Schnee um, ob nicht da oder dort die hohe Gestalt mit der silbernen Haarkrone auftauche. Aber die Stunden vertropften in der grenzenlosen Einsamkeit der Berge.

Erst gegen Abend, als schon die Dämmerung schleierte, sah sie den Alten vom jenseitigen Hang herabsteigen. Sein Gang war seltsam unsicher, manchmal sogar wankend.

Rita lief ihm entgegen und fasste ihn unter den Arm. Der alte Mann zitterte heftig und vermochte kaum die Matte bis zur Hütte emporzusteigen.

Endlich lag er auf seinem Bette; in starken Stössen raste das Fieber durch den Leib.

Rita durchwachte die Nacht an dem Krankenlager, hilflos und verzweifelnd in ihrem Alleinsein mit dem Kranken.

Am Morgen stellte sich ein leichter Schlaf ein, den Rita benützte, um zur Staffelalp hinabzueilen.

"Lauft nach Alpmatten!" rief sie dem Hirten zu, der eben auf dem Melkschemel im Stalle sass.

"Geht zum Ingenieur Lauener – der Hirte von Maria-Schnee ist schwer krank. Schnell, lauft."

Und schon keuchte sie wieder zur Hütte empor. Als sie in die Stube trat, sass der Alte, in eine Decke gehüllt, am Fenster in seinem Lehnstuhl.

"Du hast nach Walter gesandt?" fragte er mit leiser, mühsamer Stimme.

"Ja, er wird wohl bald kommen."

"Das ist mir lieb. Denn es geht ans Abschiednehmen."

"Vater!"

"Ja!" sagte er ruhig. "Ans Abschiednehmen von dir, von Walter, von dieser ganzen, herrlichen Welt. Ich gehe wieder in das grosse Geheimnis zurück, aus dem ich gekommen bin, und mir ist festlich zumute."

"Vater!" schrie Rita auf. "Walter wird einen Arzt kommen lassen. Sie haben ja jetzt ein Telephon im Werkhaus – abends kann er hier oben sein."

Der Alte lächelte müde. "Soll ich dir sagen, was der Arzt sprechen wird? Infektion mit Leichengift – der Arm muss ab! So wie das Bein des Sennen! Der ist

jung und verträgt das, ich aber bin alt. Monatelang müsste ich liegen, unten in der Stadt, in einem der kalten, kahlen Spitalsäle, und dann vielleicht doch noch dort unten sterben! Nein, Kind, ich habe nicht den Mut, diese Möglichkeit zu wagen. Warum auch? Muss ich denn ganz alt werden? Schon sehen meine Augen schlecht – es ist der Star, der seinen grauen Schleier über mein Sehen legt. Soll ich einarmig und blind irgendwo in der Tiefe leben, in der Enge dunkler Täler. Ich bin die Freiheit des Schauens und Atmens gewöhnt. Ein Blinder und Einarmiger taugt nicht zum Leben auf Maria-Schnee, wenn der Winter und die Lawinen kommen. Sei nicht traurig, Kind! Ich habe im Licht gelebt und gehe im Licht hin!"

Rita kauerte weinend neben dem Hirten und wartete.

Die Schwäche des Alten nahm zu; das Fieber bannte er durch die Mittel seiner Wissenschaft.

Lauener kam, und vor der Hütte flüsterte ihm Rita schluchzend den Willen des Alten zu. Wider ihr Erwarten nickte der Ingenieur und sagte: "Er ist selbst nahe vor dem Tode stärker als wir. Sein Wille hat in unserer Liebe keine Grenzen."

Er sandte das Hirtenbüblein, das er vorsichtshalber zur Alp mitgenommen hatte, mit der Botschaft zu Lehner, dass der Hirt von Maria-Schnee sterben wolle.

Als der Abend kam, war auch Lehner in der Hütte.

Um Mitternacht erwachte der Alte und sah die Menschen, die ihm in der letzten Zeit am nächsten gestanden hatten, um sein Lager.

"Ihr seid da, ihr drei!" sagte er mit stiller Freude in der verfallenden Stimme. "Das ist gut so – es stirbt sich schwer ohne Liebe. Und trotz eures tiefen, ehrlichen Wehs denkt ihr nun, dass der Einsiedler von Maria-Schnee sein Geheimnis lüften wird. Nein, ihr Lieben! Es ist mir zu schwer, sonderlich vor dir, Hans Lehner. Ich werde aber noch einmal zu euch sprechen, wenn ich nicht mehr sein werde. Ihr werdet mich wiederfinden, und dies wird in einer feierlichen, grossen Stunde sein, da alles Irdische klein und nichtig unter euch liegen wird. Da werdet ihr dann ruhig und milde über den urteilen, der dann schon unter dem Alprasen von Maria-Schnee schlafen wird. Denn ihr sollt mich hier begraben, am Fusse der Felswand, wo die Gräser und Blumen ganz nahe an den grauen Stein herandrängen."

Er hielt erschöpft inne und atmete einige Male schwer. Dann fuhr er fort: "Zu ordnen ist nicht viel. Dort, in meinem Wandschrank, ist eine Kassette. Sie ist unverschlossen, und es ist viel Geld darin. Ich habe es nach Bauernart hier aufbewahrt, weil ich mit der Stadt und ihren Banken nichts zu tun haben wollte. Das Geld gehört dem Dorfe Alpmatten – verwendet es für die Jugend, baut eine neue Schule, ein Waisenhaus – was ihr wollt! Ihr werdet schon das Richtige finden. Und meine Hütte – die gehört euch dreien! Lasst sie nicht verfallen. Du, Hans, kannst hier etliches Vieh sömmern, und euch beiden mag sie zur Ferienzeit ein froher Bergaufenthalt werden. Es ist etwas Herrliches um ein eigenes Heim in den Bergen."

Ein starker Fieberschauer durchjagte ihn.

"Morgen wird es noch schlimmer – da kommt das Delirium, der Todeskampf. Ich kenne das. Ich will aber in Frieden und Klarheit gehen. Gib mir den Medikamentenkasten, Rita?"

"Was willst du tun?" schrie das Mädchen gequält auf.

"Jetzt nichts. Ich will noch die Sonne erwarten. Es ist heute eine klare Nacht, die Sterne sind lebendig und überreich am Himmel. Das gibt einen schönen Morgen. Und in seinem ersten Leuchten werde ich still einschlafen."

Er nahm aus dem Kästchen eine Schachtel.

"Morphium", las Lauener darauf.

Die Nacht verrann in der Ewigkeit der Zeit. Duftiges Grau lag über den Bergen, langsam traten die Umrisse der Grate hervor, heller schimmerten die opalweissen, seltsam leuchtenden Gletscher und Firne.

Nun spannte sich ein feines, grüngelbes Netz über den Osthimmel, ein leises Flimmern und Zittern begann dort oben.

Schwer und dunkel aber wuchtete die Riesengestalt des Schneewinkelhornes in das Erwachen des jungen Tages, ein gigantischer Obelisk, ein zur Ewigkeit weisender Finger Gottes aus jahrtausendealtem Stein.

Und über die Weiden und Matten flatterte das erste Licht, die letzten Sterne verzuckten im Westen und aus dem Grau schälte sich das frische Grün der Bergwiesen los.

Der Alte sass am offenen Fenster und sah mit verklärtem, erdfernem Blick zum Schneewinkelhorn auf.

"Der letzte Tag – ein schöner Tag!" flüsterte er. "Wenn auf dem Gipfel des Schneewinkelhornes die erste Sonnenflamme aufzuckt, dann steigt der Morgen auch in die Täler nieder. Und dann will ich hineintauchen in die unendliche Schönheit des Geschaffenen."

Das Pochen vieler Schritte klang auf dem Rasen vor der Hütte, leises Murmeln schwoll an.

"Ich höre Stimmen", fragte der Sterbende. "Wer kommt in meine letzte Stunde?"

Lauener trat vor die Hütte. Auf dem Wiesenplan standen Menschen, Kopf an Kopf, harte, wettergebräunte Bergbauern, Weiber mit scharfen, sorgenzerschnittenen Gesichtern und arbeitsrauhen Händen. So standen sie da, Mensch an Mensch, eine grosse, schweigende Masse, die Augen bange nach der Hütte gerichtet. Und immer neue kamen die Wege empor, von der Staffelalp ansteigend zu einem gemeinsamen Ziel.

Lauener trat zu dem Alten.

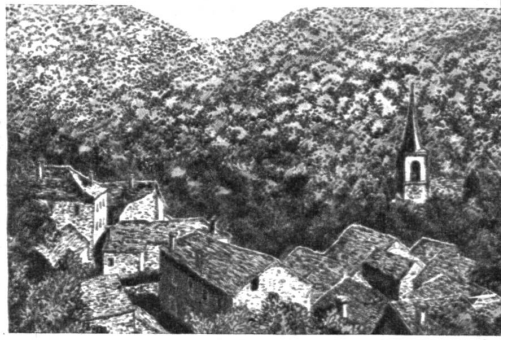
"Das Volk von Alpmatten steht vor der Hütte!"

Der Alte erhob sich mühsam, richtete sich empor und stand nun gross in der Oeffnung des Fensters.

(Schluss folgt)

ARCEGNO

Vor 20 Jahren wusste in der deutschen Schweiz kein Mensch, wo Arcegno liegt. Ist es doch eines jener kleinen Tessiner Dörfer, tief in einem unübersehbaren Kastanienwald versteckt, das in den Bergen hinter Losone mehr und mehr am Absterben war. Die Einwohner verliessen das Dörfchen, weil sie kein Auskommen fanden, und die Fassaden der uralten Steinhäuser zerbröckelten und verwandelten sich zusehends in Ruinen. Auch das Kirchlein, das einen Steinwurf weit nebenaussen steht, fast verdeckt von den Kastanien-



Arcegno liegt mitten in einem gebirgigen Kastanienwald über Losone

bäumen, sah ziemlich erbärmlich aus. Nun aber hat sich Arcegno gemacht. In den letzten Jahren kam Leben in das «verlassene Nest», seitdem nämlich das Zwinglibundlager über dem Dörfchen entstanden ist. Fast umsonst hat vor Jahren Pfr. Julius Kaiser aus Luzern (heute in Bern) mit seinen jungen Helfershelfern ein Stück «Urwald» erstanden, gerodet und zu einer Stätte der Jugend verwandelt. Mit unendlichen Mühen haben junge und begeisterte Zwinglibündler die Wasserleitung erstellt, Baracken aufgerichtet und Wege angelegt. Heute ist der Campo Enrico Pestalozzi vielleicht das schönste Jugendlager der Schweiz. Nicht nur junge Zwinglibrüder aus der ganzen Schweiz haben schon in Arcegno schönste Ferientage erlebt, sondern auch hunderte von ausgehungerten Kindern aus kriegsgeschädigten Ländern durften in den letzten Jahren in Arcegno Gesundung, Freude und Pflege bekommen. Heute wohnt sogar ein festangestellter Lagerwart in einem hübschen Wohnhaus am Rande der Barackenstadt. Arcegno ist in den kirchlichen Jugendgruppen der deutschen Schweiz zu einem Begriff geworden, viele Jugendliche haben dort ein Stücklein Paradies auf Erden erlebt. Neben den Jungen, die im Lager zu Arcegno ihre Ferientage zubringen dürfen, haben nun auch andere Zuzüger aus der deutschen Schweiz ausgerechnet in Arcegno das Ziel ihrer Sehnsucht erblickt. Nun wohnen seit einigen Jahren deutschschweizerische Maler und Schriftsteller in diesem paradiesischen Tessiner Winkel. Alb. Attinger, der Zürcher Dichter, hat in einem kleinen Häuschen in Arcegno seine letzten Bücher verfasst und seine letzten Tage verbracht. — Ein gut ausgebauter Weg führt von Losone hinauf nach Arcegno. In etwa anderthalb Stunden kann man von Locarno aus Arcegno mühelos erreichen. K. Chr.